Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 2 (1946)

Artikel: Die goldene Kette

Autor: Truog-Saluz, Tina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550533

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE GOLDENE KETTE

Von Tina Truog-Saluz

Lorenzo dei Medici war gestorben. Der Dominikaner Girolamo Savonarola hatte ihn in den letzten Tagen seines Leidens öfter besucht. Er hatte diesen Größten aus dem Geschlechte der Mediceer sterben sehen. Mit Lorenzo ging für die Stadt am Arno der Friede dahin, für das Haus Medici das Glück und für Italien die Selbständigkeit gegenüber dem Ausland. Die heitere Jugendzeit der Renaissance war vorbei.

Noch war Piero, Lorenzos Sohn, nicht geflohen, aber schon war sein Stern gesunken, und es begann das Regiment des Mönchs. Er verachtete die schönen Künste, tötete die Freuden dieser Welt, eine Welle der Begeisterung für seine Asketengestalt durchbebte die Stadt.

Auf der bedeckten hölzernen Brücke, die über den Arno führte und die man heute den Ponte vecchio nennt, war eine Veränderung vorgegangen. Die Kaufladen, die zu beiden Seiten den Verkehr belebt und das Auge mit ihren Kunstschätzen erfreut hatten, waren zum Teil verlassen worden oder hatten sich auf den Gedanken der Weltabgewandtheit eingestellt. Wohl hielten die Goldschmiede ihre Werkstätten offen; was aber hier jetzt zur Schau stand, waren Dinge, die kirchlichen Zwecken dienten, Meßgeräte und Gefäße für das geweihte Wasser.

Auch der Goldschmied Paolo, ein Künstler in seinem Berufe, hatte die wunderbaren Geschmeide, Arbeiten seiner Hände aus Gold und Elfenbein, die bestimmt gewesen waren, Frauen in einer Zeit höchster Prunkentfaltung und Welteitelkeit zu schmücken, in der Tiefe seiner Bottega verschwinden lassen und, dem Gebote der Gegenwart entsprechend, seinen Betrieb auf die kirchliche Kunst umgestellt. Doppelter Gram über diese Wendung der Dinge nagte an seinem Gemüt. Hatte ihm doch der Prior von San Marco, der mächtige Prediger der Enthaltsamkeit und Erdenferne, den einzigen Sohn entfremdet, einen einst lebensfreudigen Jüngling, der nun im Dominikanerkloster ein

Leben fristete, das schon fast sterben bedeutete. Meister Paolo arbeitete in diesen Tagen wenig. Trauer um die vergangenen Zeiten, die dem Künstler Ruhm und Verstehen gebracht hatten, ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Schon mußte man fürchten, daß sogar früher Geschaffenes, Unersetzliches verloren gehen würde. Nur selten einmal näherte sich seinem Kaufladen jemand, der ihn in Heimlichkeit zu sprechen wünschte, der als Geschenk für eine Geliebte oder Braut, den Zeiten zum Trotz, ein prunkvolles Geschmeide zu kaufen begehrte. Aber nicht nur aus den Kreisen der Hochstehenden, auch aus den Reihen des einfachen Volkes, das sonst den Prior von San Marco vergötterte, erschien wohl etwa ein Jüngling, der es nicht fassen wollte und konnte, daß seine und seiner Braut Jugendzeit in Verzichten dahingehen müsse. Auch für solche stille, bescheidene Leute war Meister Paolo eingerichtet. Er bediente sie mit gleichem Verständnis und in Verschwiegenheit wie die Wohlhabenden. So war ihm auch die Gestalt eines jungen Mannes nicht entgangen, der öfters vor seinem Laden stehen geblieben war und dessen Gebaren den Fremden verriet. Es war eine einfache Erscheinung, die er auch früher öfters bemerkt hatte und die ihm infolge ihrer Verschiedenheit von dem einheimischen Mann aus dem Volke aufgefallen war. Dieser Fremdling schien das Handwerk eines Schuhmachers zu betreiben; seine schwieligen, zerarbeiteten Hände verrieten den Sandalenmacher, so wie die feinen, geschmeidigen des Goldschmieds den Künstler kennzeichneten. Paolo hatte für den Unbekannten eine heimliche Zuneigung gefaßt. Es lag etwas wie Schwermut über dessen Wesen.

Die Schwüle der Mittagszeit brütete über der Stadt. Nur wenige Fußgänger wagten sich auf die Straße. Da sah Paolo den Sandalenmacher wiederum vor seiner Auslage stehen.

«Ihr scheint ein treuer Bewunderer der Goldschmiedekunst zu sein», begann er, «öfter schon habe ich bemerkt, daß Ihr nicht unverstehend bei meiner Bottega vorübergeht.»

Sichtliche Verlegenheit malte sich auf dem Gesicht des Fremden. «Schon das Betrachten Eurer Auslage bedeutet Genuß», antwortete er. «Noch mehr Freude allerdings würde mir ein Kauf bereiten. Aber mein Beutelchen ist mager und wird kaum einen solchen gestatten.»

Freundlich entgegnete Paolo: «Ich kenne auch die Bedürfnisse des einfachen Mannes, auch für ihn sind meine Hände von jeher tätig gewesen, und so könnte es wohl sein, daß ich auch Euren Wünschen gerecht werden dürfte.»

Der Sandalenmacher trat näher. «Ich gedenke, in nächster Zeit diese Stadt zu verlassen. Ich bin vor Jahren, über Mailand kommend, allmählich bis nach Florenz gewandert, fast geschoben worden, und habe dann hier mein einfaches Auskommen gefunden. Nun aber zieht es mich heim. Es liegt schweres Schicksal über dieser Stadt, zudem harrt meiner seit Jahren daheim die Verlobte. Mit Hilfe meines wenigen Ersparten soll uns endlich das Glück werden, das wir schon lange erhofften. Freilich, ob sie noch auf mich wartet, weiß ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen, nur die stille Ruhe und Sicherheit da drinnen in meiner Brust sprechen dafür. Könnte ich als Zeichen meiner Treue der Geliebten ein kleines Angebinde mitbringen, ohne meine Ersparnisse allzusehr anzutasten, so wäre mir das eine Freude. Ja, es ist so Sitte bei uns im Engadin. Nicht mit leeren Händen pflegt der Bräutigam zurückzukehren, der sich nach Jahren des Wartens die Jugendgeliebte holt.»

«Eine schöne Sitte», sagte der Goldschmied. «Ich lobe sie auch, weil sie einen kleinen Akt der Dankbarkeit bedeutet dem Lande gegenüber, wo man jahrelang sein Brot verdienen durfte. Wenn Euch also eine goldene Kette genehm sein sollte, so betrachtet diese hier, eine feine Arbeit und doch bescheiden im Preis. Ich sage es offen, ich würde sie Euch vorteilhaft überlassen. Habe ich doch an manchem Prunkgeschmeide ein gutes Stück Geld verdient in, ach, so schönen, vergangenen Zeiten. Ich kann es mir deshalb leisten, einem mir genehmen Käufer entgegenzukommen.»

Der Schuhmacher wog die Kette in seiner Hand. Der Preis schien ihm bescheiden, er konnte wohl so viel dafür aufwenden. Während er seine kleine Börse herausnahm, sagte Paolo: «Fertiget für Euch, was Euer Beruf ja erleichtert, ein Paar Schuhe mit doppelter Wandung, darin Ihr die Kette verbergen möget. Eure Reise geht durch unsicheres Land.»

In diesem Augenblick ließ eine merkliche, ungewohnte Unruhe auf der Brücke die beiden Männer aufschauen. Zwei Mönche in der dunkeln Kleidung der Dominikaner kamen des Weges, der Prior des Ordens, Savonarola, und neben ihm der Jünger Benedetto. Die Vorübergehenden verneigten sich tief, ja demütig. Auch Meister Paolo und der Sandalenmacher beeilten sich, dem allmächtigen Mönch ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Dabei vergaß der letztere, die Kette verschwinden zu lassen, die er soeben erstanden hatte.

Savonarola blieb einen Augenblick stehen. «Kauft auch der einfache Mann jetzt solchen Flitter?» fragte er betrübt. «Was willst du damit,

mein Sohn? Bist du nicht der Sandalenmacher, den ich öfter schon auf der Piazza San Marco seinem Handwerk obliegen sah, und dem auch der Orden der Dominikaner gewogen ist?»

Der Gefragte bejahte. «Meine Zeit hier in der Stadt geht zu Ende», sprach er merkwürdig gefaßt. «Ich glaube nicht gegen mein Gewissen zu handeln, wenn ich meiner Braut, die nun schon bald zehn Jahre lang auf mich wartet, dieses bescheidene Angebinde mitbringe als Zeichen, daß ich ihrer nicht vergessen habe und ihre Treue ehre.»

«Hast du selbst all diese Jahre hindurch Treue gehalten?» fragte strenge Savonarola. «Ich möchte es fast glauben», fügte er milder bei. «Nur Gutes habe ich bisher über dich zu hören bekommen. Ich höre vieles über meine Florentiner, und auch der Fremde kann der Aufsicht nicht entgehen.»

Der Sandalenmacher bot seine Hände, die die Kette hielten, dem Sprechenden entgegen. Wollte er es dem Gutdünken des Mönchs überlassen, ob er sie behalten dürfe, oder war sonst ein Gedanke dabei?

Da lächelte der Prior. Benedetto sah es staunend; Savonarola, der die Treue über alles schätzte, wurde ihretwegen dies eine Mal seinen Grundsätzen untreu.

«Zehn Jahre», sprach er nachdenklich, «geh mit Gott!» Er zog seine hagere Hand aus dem schwarzen Ärmel der Kutte und hielt sie wie segnend über das Schmuckstück.

Hundertfünfzig Jahre später gaben im Unterengadin die Frauen ihren Schmuck willig hin, keinem Befehl gehorchend, aus freiem Entschluß. Sie brachten dieses Opfer, um das Heimattal von der Herrschaft Österreichs loszukaufen, der Freiheit zuliebe.